

Richard J. Schott
4568 Algoma Road R I
New Franken, Wisconsin 54 229

DIE ERINNERUNGEN VON MEICHIOR SCHAUER

1845 - 1908

aus der Sammlung des Neville Public Museum

Übersetzung des deutschen Originals ins Englische, besorgt von Mechtild Calnin
Rückübersetzung ins Deutsche von Hans Rüthlein Schwarzach (1993)

Anmerkung des Herausgebers:

Wir haben uns entschieden diese wörtliche Übersetzung in ihrer Eigenart und vollen Länge wiederzugeben, weil wir überzeugt sind, dass eine nicht originalgetreue Darstellung die Echtheit und den besonderen Reiz dieser Dokumentation mindern würde.

Neu Franken den 5. Oktober 1908

Ich möchte mit dieser Niederschrift unsere Auswanderung von Europa und den Neubeginn an diesem Ort und die erste Besiedlung mit allen Anstrengungen und Schwierigkeiten niederschreiben.

Am 8. Mai 1845 wanderten mein Vater, meine Mutter, mein Bruder und ich, zusammen mit Valentin Lang, Michael Lang, Lehrer Burkard, Wendelin Sohler und Andreas Schott von Deutschland nach Amerika aus. Bis Wertheim fuhren wir mit den Pferdewagen. Hier bestiegen wir ein Mainschiff und gelangten mit Aufenthalten in Frankfurt, Mainz, Köln und Düsseldorf nach Rotterdam in Holland. In Rotterdam übernachteten wir, nachdem wir 3 Tage auf dem Main und dem Rhein unterwegs gewesen waren. Von Rotterdam reisten wir weiter nach Le Havre in Frankreich. Hier mussten wir an Bord eines Überseeschiffes gehen, hatten aber drei Tage zu warten ehe es in See stach. Unser Schiff war ein guter Dreimaster, erst seit 2 Jahren in Dienst gestellt.

Wir hatten eine ziemlich ruhige Überfahrt keine schweren Stürme. Achtunddreißig Tage befanden wir uns auf See, bis wir in New York anlangten. In New York feierten wir ein Doppelhochzeit Es waren zwei Paare aus unserer Gegend, die mit uns auf dem Schiff waren und nun heirateten. Wir feierten deshalb eine große Hochzeit kaum nach der Ankunft im Land. Wir hatten auch drei Musiker unter uns: Lehrer Burkard, Valentin Lang und Gabriel Sohler. Sie begannen gleich nach der Trauung (der Paare) mit der Musik. Jedermann schloss sich dem Tanz an, sogar der Hotelbesitzer und seine Frau. Wir hatten auch genug Wein, die Hochzeiter. und ihre Bräute waren sehr großzügig und auch der Hotelbesitzer gab sein Bestes. Die Feier war an meines Vaters Namenstag und wir feierten bis Mitternacht. Es blieben aber noch acht Flaschen Wein nach der Hochzeit übrig.

Am nächsten Tag brachen wir nach Buffalo auf, fuhren einen Tag auf dem Hudson River und dann in den Kanal ein, wo unsere kleinen Boote von zwei Pferden bis Buffalo gezogen wurden, das wir am 40 Juli erreichten. Sechs Tage verbrachten wir auf dem Kanal. Von Buffalo

beförderte uns ein Dampfer über den Erie See und den Huronen See nach Mackenaw und bis Green Bay. Unsere ganze Reise von Deutschland bis hierher dauerte 2 Monate und 12 Tage.

Zu der Zeit als wir in Green Bay ankamen, lebten in der Umgebung mehr Indianer als Weiße. Mein Vater und mein Bruder mieteten zusammen mit Lang, Sohler und Schmitt ein Haus, in das wir alle einzogen. Miteinander machten sie sich alle Tage auf den Weg in alle Richtungen, um nach Siedlungsland Ausschau zu halten. Ich selbst war nicht mit dabei, denn ich war erst 17 und mein Bruder 13 Jahre alt. Da kam ein Amerikaner zu uns ins Haus und fragte, ob wir für ihn Heu machen wollten. Als Lohn versprach er uns 6 Schilling täglich und freie Verpflegung. Den Lohn zahlte er uns dann jedoch in Waren aus. Sein Feld war jenseits des Flusses. Am nächsten Tag ging ich also hinüber, zusammen mit M. Land und G. Sohler. Ein Mann setzte uns morgens mit einem Boot über den Fluss und brachte uns am Abend wieder zurück. Meine beiden Kollegen hatten jedoch schon am ersten Tag genug und schlossen sich mir nicht mehr an. Am nächsten Tag ging ich also allein. So arbeitete ich 27 Tage, machte jeden Tag Heu, das zwei Amerikaner auf hölzerne Böcke schichteten. Manchmal war ich den ganzen Tag allein bei der Arbeit und kein Weißer in Sicht. Niemand außer den wilden Indianern war in der Nähe, die meisten von ihnen halb nackt. In der Nähe gab es etwa 100 Indianer-Hütten. Als ich dort am 27. Tag arbeitete, war ich wieder allein. Die Indianer feierten. Ein starkes Pferd, das einem Advokaten namens Barth gehörte, war eingegangen. Die Indianer brachten es heimlich auf die Seite, zogen die Haut ab und verkauften sie für 2 Dollar 75 Cent. Für das Geld holten sie sich Whiskey - eine Gallone kostete damals nur 2 Schilling, also bekamen sie ungefähr 11 Gallonen für die Haut. Sie schnitten das Pferdefleisch in kleine Stücke. Zum Kochen hatten sie einen großen eisernen Kessel. Darin sotten sie alles Fleisch, bis es schwarz war. Dann nahmen sie Blechbüchsen steckten ein Stück Fleisch hinein, bestreuten es mit Pfeffer und gossen Whiskey darüber. Das Fleisch aßen sie mit den Fingern und tranken dazu den gepfefferten Whiskey. Davon wurden sie so betrunken, dass sie wie Tiere umherlagen, ganz nahe bei mir. Unglücklicherweise hatte mich der Mann vergessen, der mich über den Fluss zurückbringen sollte. Ich war allein unter diesen betrunkenen wilden Indianern. Wenn ich ihnen zu nahe kam, griffen sie nach ihren Flinten und drohten, auf mich zu schießen. Ich rannte davon, es war in der Nacht etwa gegen 10 Uhr. Am Fluss fand ich ein altes Kanu, 12 Fuß lang, etwa 20 Inch breit. Es war aus einem Block herausgearbeitet und lag an Hand. Ich brachte es zu Wasser und wollte damit den Fluss überqueren, denn ich fürchtete, die Indianer würden mich im Laufe der Nacht töten. Ich schaute nach einem Brett aus, das ich als Paddel benutzen konnte und fand eines. Ich hatte aber das Kanu nicht überprüft und als ich mich auf dem Fluss befand, füllte es sich zur Hälfte mit Wasser, es hatte einen Riss. Inzwischen hatte ich den Fluss zu etwa einem Drittel überquert und dachte, das wird mein Grab. Ich konnte ja nicht schwimmen. Ich sank mit dem Kanu unter und konnte keinen Grund spüren. Schließlich kam ich wieder hoch und dabei ein wenig voran, als ich Boden unter mir spürte und aus dem Wasser steigen konnte. Ich dankte Gott. Das war meine erste eigene Überquerung des Flusses und ich werde mich an sie mein Leben lang erinnern.

Wir lebten nun schon länger als einen Monat in Green Bay. Mein Vater, Burkart, Sohler und Lan, waren noch immer auf der Suche nach Land, hatten aber bisher keines gekauft. Sie suchten ein Gelände mit Ahorn- und Birkenwald, weil sie sagten, es wäre sonst kein guter Boden. Zufällig wurden sie mit einem Franzosen bekannt, der ein Gasthaus besaß. Er hieß Lent Pier. Er

fragte sie: "Habt ihr bisher kein Land gefunden, das euch gefällt? Ich kann euch Land zeigen, das schönen Mischwald trägt. Ich kann morgen mit euch hinkommen".

Wir nahmen einen Übersetzer mit, der Englisch und Deutsch sprach. Er sagte: "Es gibt da eine französische Siedlung, acht Meilen von der Bay weg und ich habe dort auch eine Sägemühle. Durch das Gelände fließt ein Bach, und ich will da eine Sägemühle bauen. Fünf Meilen von mir weg liegt ein Zuckerahorngehölz. Das Land trägt einen Bestand von großen Bäumen und weist guten Boden auf. Ihr könnt eure Bretter bei mir auf Hälften geschnitten bekommen, wenn meine Sägemühle fertig ist". Sie zeigten sich davon sehr befriedigt, und die anderen waren es auch.

Am nächsten Tag gingen sie mit Lent Pier hinaus in die Siedlung an der Bay. wo sich die französische Kolonie befand und blieben dort über Nacht auf der Farm von Lent Pier. Die Siedlung lag unmittelbar am Wasser an der Bucht. Sie umfasste ungefähr 60 Familien, alle Franzosen, welche von Kanada hierher gekommen waren. Die meisten von ihnen hatten indianische Frauen und konnten ein wenig Englisch. In der Mehrzahl waren es gute Katholiken und hatten im Sinn, eine Kirche zu bauen. Meistens besaßen sie kleine Farmen, Kühe, ein Gespann Ochsen und ein Pferd und einen zweirädrigen Karren, aber ohne eiserne Reifen. Sie pflanzten so viel Frucht an, als sie selbst benötigten, und im Frühjahr gingen sie mit der ganzen Familie in die Wälder und sammelten Ahornzucker. Im Winter veranstalteten sie öfters einen Tanz in ihrem Blockhaus und das kostete ihnen keinen Pfennig. Auch gingen sie alle zum Holzfällen. Jeden Morgen gingen etwa zehn junge Männer in den Wald und schlugen Klafterholz, die andern schleppten mit ihren Pferden und Schlitten das Holz über das Eis nach Green Bay und verkauften es dort im Handel, das Klafter für 10 Schilling. Für das Geld kauften sie Whiskey, Schweinefleisch und Tee ein. Unter ihnen war auch ein Geiger, der für sein Spielen einen Dollar pro Nacht bekam. Für die Arbeit eines Tages bekamen sie als Entlohnung eine Abendmahlzeit und Whiskey, jedoch kein Bargeld. Damit waren sie aber zufrieden. Wir kamen zurück, um uns Land zu kaufen. Lent Pier ging mit meinem Vater und den anderen Leuten der Siedlung 5 Meilen weiter in die Wälder, wo wir jetzt leben. Das Land gefiel ihnen, und mein Vater erwarb 84 Morgen, die Brüder Lang 83, Burkart 80 Morgen, ebenso Sohler, Schott und Schurger je 80 Morgen. Nun wollte mein Vater ein Blockhaus bauen, auch Burkart hatte die Absicht und Schurger. Sie waren sich einig, dass sie bis zum Winter fertig sein sollten.

In der Nähe, wo wir zu bauen beabsichtigten, war eine Zuckerhütte, die ein Franzose betrieb. Sie war 16 Fuß lang und breit und mit Rinde gedeckt. Mein Vater zog mit der Familie geradewegs von Green Bay hier ein, ebenso die drei Junggesellen: zwei von den Langs. zusammen mit Sohler. Burkart kam ebenfalls, aber ohne Familie. Der Weg zum Platz betrug nur 4 Meilen, aber es war ein Indianerpfad. Jeder begann unverzüglich mit dem Hausbau. Wir lebten ziemlich zusammengedrängt, und wem es regnete wurden unsere Betten nass. Meine Mutter musste außerhalb des Hauses backen. Sie buk das Brot über einem Kohlenfeuer in einem gedeckten Kessel. Dann wurde mein Vater krank. Er hatte sich mit der Axt ins Knie geschlagen - nur ein Viertel Inch tief. Aber es war kalt und der Fuß wurde schwarz. Wir machten uns auf den Weg nach einem Arzt und einem Doktor, beide wohnten 12 Meilen weg von uns. Nach vier Wochen war mein Vater wieder gesund. Aber Michael Lang und Gabriel Sohler erkrankten an Typhus, waren wochenlang krank und brauchten ebenfalls Doktor und Priester. Die anderen blieben gesund und arbeiteten weiter, um die Häuser bis zum Winter fertig zu haben. Als alle wieder gesund waren, führten wir die 3 Blockhäuser auf. Für jedes

Haus benötigten wir 2000 Fuß Bretter für Dach und Fußboden. Eine Meile östlich von Green Bay war eine kleine Sägemühle in Betrieb, die mit Wasserkraft arbeitete. Dorthin gingen die Männer und kauften 6000 Fuß Bretter. Aber es gab niemand, der das Holz herführen konnte. In der ganzen Stadt (Green Bay?) gab es keinen Wagen, nur ein paar zweirädrige Karren, die von Ochsen gezogen wurden.

Aber in Green Bay wohnte ein Mann namens Arent, ein Deutscher aus Pennsylvanien. Der besaß einige kleinere Schiffe. Er sagte, er würde uns einen Kahn zur Verfügung stellen, auf den wir 2000 Fuß Bretter laden könnten. Mit einem kleinen Segel sollten zwei Kähne die Bucht entlang segeln können, damit könnten wir alles Holz verladen. Wir müssten dann nur noch 4 Meilen auf dem Land zurücklegen und könnten mit Ochsengespannen die Bretter an Ort und Stelle befördern. Ein Kahn sollte uns 10 Schilling Miete den Tag kosten. Sie waren einverstanden. Am nächsten Tag gingen mein Vater, Burkart, Sohler und Schurger zu Fuß nach Green Bay, übernahmen die Kähne und brachten sie zur Sägemühle. Das waren 3 Meilen Weges. Sie luden 3000 Fuß Bretter und segelten zurück nach Green Bay. Es war 4 Uhr nachmittags und Arent sagte: *"Fahrt nicht wieder hinaus auf die Bucht, auch wenn es nur 9 Meilen Wegs sind. Wir bekommen heute Nacht starken Wind, wartet lieber den nächsten Morgen ab"*. Schurger erwiderete aber: *"Ich bin schon auf dem Main (daheim) gefahren. Ich nehme das Risiko auf mich"*. Der Main war aber ein Fluss und kein großer See. Sie segelten ab, und solange sie auf dem Fluss trieben, ging alles gut. Aber als sie in den See einfuhren, brach die Nacht herein und es wurde sehr dunkel. Der Wind jagte sie umher und trieb sie geradewegs aufs Land. Da mussten sie die Nacht über bleiben, waren total durchnässt und hatten nichts zu essen.

Am Morgen mussten sie die Bretter abladen, um den Kahn wieder zu Wasser zu bringen, dann das Holz wieder auf den Kahn. Darauf segelten sie 5 Meilen bis zum Ablegeplatz, luden aus, liefen 5 Meilen nach Hause, aßen, versorgten sich mit Proviant, gingen 5 Meilen zurück zum Schiff und segelten an diesem Abend wieder nach Green Bay. Am nächsten Tag kamen sie mit dem Rest der Bretter zurück. Das zweite Mal ging alles glatt, sie hatten guten Wind und konnten die Segel einsetzen. Jetzt waren die Bretter zwar an Land, aber 5 Meilen weg von der Baustelle. Sie konnten niemand finden, der ihnen das Bauholz dorthin beförderte. Der Weg war sehr schlecht. Nicht weit vom Lagerplatz des Holzes lebte ein Einzelgänger, ein Schweizer. Er hatte 20 Jahre als Soldat in Amerika verbracht und sprach Deutsch, Französisch und Englisch. Er sagte, er sei Soldat in Chicago gewesen. Seine Ansiedlung bestand aus einem Fort und drei Blockhäusern. Er hatte 20 Morgen Land und ging fischen. Außerdem besaß er ein Pferd. Er ging mit meinem Vater zu einem Franzosen und war bereit, die Bretter zu unserer Baustelle zu transportieren. Er hatte zwei Joch Ochsen und einen Wagen. Dessen Räder waren aus einem dicken Eichenstamm geschnitten. Er lud zunächst 500 Fuß Bretter auf und fuhr 2 Meilen, dann brach der Wagen zusammen und die Bretter lagen auf der Erde. Mein Vater ging zurück zu dem ehemaligen Soldaten, und der brachte ihn zu einem Schotten namens Marshal. Dieser Mann besaß zwei schwere Karren. Er schirrte zwei Ochsen davor und lud 600 Fuß Bretter auf. Er kam 1 1/2 Meilen weit, dann brach das Rad. Nun musste mein Vater nochmals zurück zum Soldaten. Der brachte meinen Vater jetzt zu einem Amerikaner, der sich Gambl schrieb. Der brachte uns schließlich vier Ladungen Bretter mit seinem Wagen und vier Ochsen. Ungefähr die Hälfte des Holzes musste aber immer noch hergebracht werden. Mein Vater kaufte also ein Paar gute

Ochsen von diesem Gambl, dazu einen neuen Wagen, und ich selbst brachte damit das restliche Holz zu uns. So stellten wir die Häuser fertig und zogen ein, als der erste Schnee fiel.

Nun hatten wir ein Zuhause. Wir errichteten auch eine Scheune aus Baumstämmen, und mein Vater kaufte ein Gespann Pferde, zwei Indianer-Ponies, jedes für 35 Dollar. Das war kein glücklicher Zug. Wir mussten Futter kaufen, und konnten die Pferde nicht zur Feldarbeit einsetzen, da es Winter war. Wir fuhren mit ihnen nur einige Male zur Kirche, die 12 Meilen entfernt war. Oft gingen wir zur Kirche zu Fuß, meist am Sonntag. Hin und zurück waren das 26 Meilen, die Hälfte des Weges durch Schmutz, die andere Hälfte durch Sand, 10 Inch tief. Ich ging diesen Weg dreimal, mit leerem Magen, wie ich bekenne. Im ersten Winter hatten wir 7 1/2 Morgen Wald gerodet. Abends machten wir bis 10 Uhr Schindeln. Im Frühling stellten wir Ahornzucker her. Von 7 1/2 Morgen ernteten wir 175 Scheffel Mais (corn), von 2 Morgen 64 Scheffel Sommerweizen. Zwei Scheffel Saatgut brachten uns 94 Scheffel Hafer, von 2 1/2 Scheffel Legekartoffeln ernteten wir 550 Scheffel. Außerdem brachten wir 38 Scheffel Buchweizen ein, eine Menge Kohl und anderes Gemüse. Wir waren glücklich trotz der harten Arbeit und obwohl (vorher) die Nahrung oft knapp war.

Die Kühe ließen wir frei laufen, und manchmal hatten sie sich bis zu 2 ½ Meilen weg entfernt. Es war nicht leicht, das Vieh nach harter Tagesarbeit wieder aufzuspüren. Manchmal konnten wir die Tiere in der Nacht überhaupt nicht finden und mussten am nächsten Morgen nochmals suchen gehen. Im Frühjahr zogen die Tiere in die feuchten Niederungen, da gab es das erste Gras. Oft blieben sie bis zum Bauch in Wasser und Morast stecken, unsere wie die der Nachbarn. Aber wir halfen uns gegenseitig. Manchmal mussten wir mit dem ganzen Körper ins kalte Wasser, um ein Stück Vieh herauszuziehen, einmal lebendig, ein anderes Mal verendet. Das alles sind Erinnerungen an wirkliche Verhältnisse. Wir lebten 15 Meilen weit weg von (der nächsten) Getreidemühle. Einmal im Winter brach der Damm, und die Mühle konnte nicht weitermahlen, und niemand konnte Mehl kaufen. Da gab es einfach nichts. Auch bestand keine Möglichkeit einer anderen Versorgung, denn die Bucht war zugefroren. So drehten mein Bruder und ich drei Monate lang die Körner durch die Kaffeemühle und meine Mutter buk daraus Brot. Wir hörten nur, die Zeiten seien schlecht.

Ich will dieses Thema verlassen und einen ungefähren Vergleich zwischen Löhnen und Preisen seit 1845 ziehen. Als wir 1845 ins Land kamen, kostete 1 Fass Mehl zwischen 5 und 5,50 Dollar, Weizen zwischen 1 und 1,50 Dollar je Scheffel, Hafer zwischen 35 und 45 Cent die gleiche Menge, Gerste 55 Cent. Kartoffeln kosteten im Sommer 25 Cent pro Scheffel, im Herbst und Frühjahr bis 59 Cent. Ein Fass Schweinefleisch war 10 Dollar wert, 1 Pfund Rindfleisch bekam man für 5 Cent, 1 Pfund Kaffee kostete einen Schilling. Weißen Zucker kaufte man für 10 Cent das Pfund, braunen für 8 Cent. Schuhe und Stiefel kosteten zwischen 5 - 6 Dollar, ein Paar Frauenschuhe 3 Dollar. Schauen wir uns nun die Löhne in dieser Zeit an! Ein junger kräftiger Mann arbeitet heute für 10 Dollar im Monat, der Tagesverdienst beträgt 4-5 Schilling. Wenn sie Ahornzucker gewinnen, verdienen sie 12-14 Dollar im Monat. Ungefähr von 1848 bis 1850 änderten sich diese Löhne kaum. Auch die Waren hielten ungefähr den gleichen Preis. Von 1850 bis 1856 erreichten die Farmprodukte höchste Preise: Mehl kostete 7 Dollar je Fass. Auf diesem Stand hielten sich die Preise auf diesem höchsten Stand. Ich besorgte zu dieser Zeit Heu für eine Holzgesellschaft in Kewaunee. Im Einkauf kostete die

Tonne (oder "Deichsel"= ein Maß: 5,029 m) und ich bekam 10 Dollar für die Auslieferung der Ladung. Eine "Tonne" Heu kam so auf 20 - 30 Dollar. Aber die Löhne in den Zuckerwäldern stiegen nicht mehr weiter. Im Monat waren da 16 - 24 Dollar zu verdienen, während andere Arbeiter 30-40 Dollar in der gleichen Zeit heimbrachten.

Kommen wir nun auf die Jahre 1857-1860 zu sprechen, als der Wert des Geldes verrückt spielte, weil es auf den Krieg zuging. Das war die schlimmste Zeit. Ich hatte in De Pere Mehl aus gutem Weizen mahlen lassen, 6 Scheffel ergaben 1 Fass Mehl. Ich bezahlte für ein Scheffel 40 Cent und verkaufte das Fass für 3 Dollar, hatte am Scheffel also nur 10 Cent. Meinen Hafer verkaufte ich für 15 Cent den Scheffel und musste dafür Waren im Geschäft eintauschen. Geschlachtete Schweine verkaufte ich das Pfund für 3 Cent.

Das ging so zu bis 1860 der Krieg begann. Sie sagten, der Präsident sei daran schuld. Ich kann nicht sagen, ob das zutrifft. Die Kriegszeit begann und da war genug Geld da. Abraham Lincoln wurde Präsident. Er war ein guter Mann. Er war nicht auf den Krieg scharf, der um die Befreiung der Neger-Sklaven geführt wurde. Ich habe mich auch mit dieser Geschichte auseinandergesetzt, betrachte sie aber differenzierter, als Andere. Schließlich gibt es die Sklaverei seit Columbus Amerika entdeckte, und die ersten Spanier behandelten die Indianer in jeder Hinsicht wie Tiere. Ein spanischer Priester schrieb deshalb an den König von Spanien, seine Leute behandelten die Indianer äußerst schlecht. Er solle dem ein Ende machen. Der König rief seine Minister zur Beratung und sagte: "*Wir wollen nach Afrika gehen und dort Neger holen, sie mögen die Arbeit in Amerika besser vertragen als die Indianer*".

Das beschlossen sie denn auch zu tun. Zwei spanische Kriegsschiffe segelten nach Afrika, fingen Neger ein und verfrachteten sie auf die Kriegsschiffe. Aber die Neger bohrten Löcher in den Boden eines der Schiffe und es versank mit allen Spaniern und Negern. Das andere Schiff kam herüber mit 80 Negern. Viele waren während der Überfahrt gestorben. Das war der Anfang der Sklaverei. Dann fingen andere den Handel mit Negern im großen Stil an, bis eine große Masse von ihnen hier in Amerika war. Die Südstaaten benutzten sie für die Arbeit in den Zuckerrohr- und Baumwollfeldern. Manche Sklaven wurden gut behandelt und manche schlecht. Dann wurde den Negern gesagt, sie sollten frei sein. Die Südstaatler begannen darauf eine Revolution in Charlestown /Süd Carolina. Präsident Lincoln wollte den Krieg nicht, er wollte nur, dass die Sklavenbesitzer das Geld zurückhielten, das sie für den Kauf ihrer Sklaven bezahlt hatten. Aber er wurde überstimmt: "*Wir werden sie mit Gewalt zur Freilassung der Sklaven zwingen*". So begann der Krieg und dauerte von 1860 -1864. Viele wurden keine guten Offiziere und es traf viele Leute hart. Sie hatten Geld geborgt und zahlten für einen Mann (= Soldaten) 600 -700 Dollar. Es kam soweit, dass die Nordstaaten 1200 Mann und 4000 Millionen Schulden hatten. Außerdem zahlten sie 30 m 40 Millionen Dollar für Pensionen. Das sind die Früchte des Krieges und sie ruinierten den Süden. Die Sklaverei war nicht rechtens, aber die Leute aus dem Süden hatten für jeden Sklaven 800 – 1200 Dollar gezahlt. Stellen wir uns vor, unsere Eltern hätten in den Südstaaten gesiedelt und Sklaven gekauft und mit unserem Geld bezahlt und auch gut behandelt -würden wir nicht auch sagen, wir wollen unser Geld zurück und wir sind für die Sklavenbefreiung ohne so viel Blut zu vergießen und. in Schulden zu geraten.

Gegenwärtig ist Amerika ein gutes Land, wenn es richtig regiert wird. Jedoch geben sie heutzutage eine Menge Geld aus für Kriegsschiffe und öffentliche Gebäude, für höhere Pensionen und mehr Lohnung für Soldaten. Auch die Beamten bekommen mehr Geld und dadurch werden die Einkünfte des Staates immer weniger. Die "Enthaltsamkeits"-Bewegung wird immer einflussreicher. Sie versuchen die Millioneneinnahmen aus dem Verkauf von Bier und Whiskey zu beschränken und sagen Amerika hätte genug Geld. Aber die Zeit wird kommen, wo es nicht mehr genug geben wird. Ich möchte das nicht wünschen, aber es kann eintreten. Wir zahlen jetzt viel mehr Steuern für unseren Besitz als dies in Deutschland mit seinem vielen Militär der Fall war. Da sagen sie, Amerika sein ein freies Land. Ja es ist frei, mehr Millionenkredite aufzunehmen. Sie machen Gesetze, damit recht viele Rechtsanwälte daran verdienen. Sie machen die Gesetze so verzwickt, dass sie kein normaler Mensch verstehen kann, nur die Rechtsanwälte. Als wir aufbrachen nach Amerika sagte man, wir gingen in ein freies Land. Wir gaben dem Präsidenten unsere Stimme, ja wir setzten uns für ihn ein, aber was ist das Ergebnis? Wir haben Republikaner und Demokraten. Wenn ein Demokrat an der Macht ist, lässt er die Republikaner fallen. Ist das ein freies Land mit freiheitlicher Staatsgewalt? Alles ist nur eine Frage der Parteizugehörigkeit. Selbst der schlechteste Mann ist geeignet für den Staatsdienst, wenn er zur richtigen Partei gehört! Das ist heute das freie Amerika!

Ich möchte jetzt wieder von der Fortentwicklung im Land sprechen. Amerika war reich bis zum Hals, aber es wird so nicht länger weitergehen und wir werden arm sein bis zum Hals. Was ist der Grund? Als vor 50 Jahren die Sägewerke florierten, gingen ihre Besitzer daran, zuerst 80 Meilen Land am Fluss zu kaufen und später zwei Meilen weiter weg nochmal 80 Morgen. Das Land dazwischen gehörte zwar dem Staat, aber sie fällten auch dort den Wald. Auf diese Weise eigneten sich die Sägewerksbesitzer den größten Teil des Landes am Fluss an. Heute sind sie Millionäre und werden in den Senat gewählt, damit sie Gesetze beschließen für die Reichen. Vor 1854 wurde ein Gesetz verabschiedet, demzufolge jedermann 160 Morgen Land, den Morgen für 50 Cent erwerben konnte. Und was taten diese Gauner? Sie nahmen sich 1000 - 2000 Morgen, auch jeden für 50 Cent, und das Land war weg. Aus diesem Grund konnten sich viele Neu-Siedler auch keine kleine Heimstatt mehr erwerben. In kurzer Zeit war alles Land aufgekauft und die Großköpfe hatten es in ihrer Hand. Was früher als Gesetz galt, wird heute ganz anders gehandhabt. Wenn jemand seine Steuer nicht bezahlen kann, vertreibt ihn der Staat von seinem Besitz. Durch eigene neue Verfügungen hat es der Staat jetzt ermöglicht, dass jemand (auf solche Weise) vakant gewordenes Land erwerben kann, und zahlt nur 75 Cent für jeden Dollar Wert. Bei der gerichtlichen Auflösung solchen Besitzes werden die Besitzer des Gerichts vom Staat bezahlt. Selbst solche Beamte kauften Schuldbriefe und verdienten an jedem Dollar 25 Cent. Von diesem Gewinn kauften sie dann Steuerverschreibungen des Staates und steckten nochmal 25 Cent in die eigene Tasche. Auf diese Weise verdienten sie zusammen 50%. Die armen Leute, die ihre Steuern nicht zahlen konnten, verloren ihren Besitz, und diese Schurken rafften alles an sich. Konnte der Staat das nicht verhindern und ein wenig auf diese Missstände achten? Wie viele Millionen Morgen Land verloren die Vereinigten Staaten im Westen durch falsche 'Anrechte und Bestechung! Manche hatten sich tausende von Morgen Land auf solche Weise angeeignet. Sogar die höchsten Beamten waren daran beteiligt. Dafür sollten einige für ein Jahr ins Gefängnis gesperrt werden, wo sie 1/2 Million Dollar eingestrichen haben. Warum hat die Regierung diesen Leuten das Land nicht wieder

weggenommen, die es den ersten Besitzern gestohlen haben. Wen kümmert das - die Hauptsache ist, dass sie reich waren.

Über 10 -12 Jahre lang haben so Siedler in verschiedenen Gebieten ihr Land verloren: in der Nähe von Wausau, in Rhineländer und Ashland. Viele Leute waren dorthin gekommen und hatten sich Land erworben. Als ihnen der Besitz geräumt wurde, warben die Holzbarone Leute an, die während der Nacht das Land besetzten, so dass sie den ersten Anspruch darauf erheben konnten, und die anderen, die den Boden mit rechtlicher Erlaubnis erwerben wollten, bekamen nichts. Viele begannen einen Prozess und verloren ihn, während die Reichen gewannen. Für solche Praktiken haben wir also die Leute gewählt, die unsere Gesetze machen. Und dann heißt es Amerika sei ein freies Land!

Ich hätte noch eine Menge dazu zu sagen, aber ich will dieses Thema verlassen. Es geht mir nicht um Beamte und Parteien, es geht um ehrenhafte Leute und gute Gesetze. Wenn in Eurem Amt ein ehrlicher Mann sitzt, haltet ihn ohne Ansehen zu welcher Partei er gehört. Stellt Männer mit lauterem Charakter an, wählt sie aus der arbeitenden Klasse und nicht unter Millionären und Juristen, die Gesetze eher verworren machen, wählt jemand, den jedermann verstehen kann. Nun will ich wieder auf die alten Zeiten eingehen. Ich habe vorher die Preise und Einkommen bis 1860 geschildert. Da war zu erkennen, dass die Preise höher waren als die Einkommen. Nun sind die Einkommen höher als die Preise für die Güter. Man hat als Landwirt deshalb einen längeren und härteren Arbeitstag. Man konnte sich auch keine landwirtschaftlichen Maschinen leisten und sie einsetzen, selbst wenn das Feld mit Baumstümpfen übersät ist. Im Winter brauchte man die Axt, und im Sommer Haue, Sense und Rechen. Die jungen Leute heute können sich nicht vorstellen, welche schwere und anstrengende Arbeit die ersten Siedler leisten mussten.

Jeden Winter fällten wir große Bäume, zersägten sie und schichteten die Äste auf Haufen. Im Frühjahr musste man mit der Haue zwischen Wurzeln und Strünken säen und mit Ochsen pflügen. Dabei schlugen einem die Wurzeln ans Bein. War man mit der Bestellung der Felder fertig, mussten die Zweige verbrannt werden, die im Winter auf Haufen geschichtet worden waren. Dann spannten wir die Ochsen ein und rollten mit einigen Leuten die schweren Stämme aufeinander, bis es einem blau vor den Augen wurde bei der Hitze. Wir nahmen uns dazu keine Helfer, auch wenn der Tageslohn nur 4 -5 Schilling betragen hätte. Einer half dem andern, keiner hatte Geld übrig. Dann mussten wir die Kartoffeln und den Mais mit einer schweren Hacke in die Erde bringen. Jeder Hieb traf auf Wurzeln. Auch das Heu musste von Hand gemacht werden, das meiste im Sumpf. Man trug zwei Stangen zusammen und setzte sie auf einen Dreifuß. Wenn es beim Heumachen und in der Erntezeit regnete, griffen wir zu Hammer und Beil und spalteten Hölzer für einen Zaun und friedeten ein neues Stück gerodetes Land ein. All das war in dieser Zeit zu tun. Im September säten wir Weizen und mussten das Feld mit der Egge bearbeiten. Eine Menge Weizen ging nicht auf. Während der ersten Jahre schnitten wir das Getreide mit der Sichel und droschen mit Dreschflegeln. Einige Jahre später wurde mit einem Holzscheit gedroschen, das zwischen langen und kurzen Stangen bewegt wurde. Wir waren schon mehr als 10 Jahre hier, als die ersten Dreschmaschinen aufkamen. Jeder zehnte Scheffel war als Dreschgebühr zu entrichten. Die ersten Maschinen besaßen auch keinen Strohsammler, und wir mussten das Stroh mit der Gabel beiseiteschaffen. Auch zum Dreschen

nahmen wir keine Arbeiter. Ein Nachbar half dem andern, bis alle fertig waren. Damals wurde auch alles mit Ochsen transportiert. Wer ein Gespann Ochsen und einen Wagen besaß, hatte es leicht, aber andere waren nicht so gut daran. Sie stellten einen Mann für einen Ochsen zur Arbeit und bezahlten so die Besitzer, weil sie kein Geld hatten. Viele Leute stellten auch nebenbei Schindeln her. Mein Bruder und ich transportierten viele Schindeln für andere Leute, die keinen Wagen besaßen. Als Fuhrlohn bis Green Bay erhielten wir für eine Fuhr 12 Schilling. Die Hälfte des Weges war morastiger Weg, die andere Hälfte sandige Strecke. Man konnte mit 2 Ochsen nicht mehr als 5000 -6000 Schindeln laden. Im Sommer, wenn es warm war, brachen wir abends um 7 Uhr auf und fuhren die ganze Nacht durch, denn es war in der Nacht kühler. Wir brauchten 8 Stunden, um die 10 Meilen bis Green Bay zurückzulegen. Der Preis für die schönen handgemachten Schindeln betrug 12 Schilling für das Tausend. Ich erinnere mich an ein Jahr, in dem man nur 5-6 Schilling für das Tausend bekam. In den 50-er Jahren kamen während des Winters viele Farmer mit Schlitten von Fond du Lac, Waupun und sogar von Madison nach Green Bay, um Mais, Hafer und geschlachtete Schweine auf dem Markt anzubieten. Die kauften auch Schindeln, um mit der Rückfahrt etwas Geld zu verdienen.

Eines Tages fuhr ich wieder für jemand nach Green Bay, meinen Schlitten mit Schindeln beladen. Ich hatte damals ein Paar kleine Pferde, die aber gut im Zug waren. Als ich nach Green Bay kam, hatte mich ein Mann auf der Straße angehalten mit einer Ladung geschlachteter Schweine im Gewicht von 2200 Pfund. Das war im Jahre 1857. Das Schweinefleisch kostet damals nur 3 -3 ½ Cent das Pfund und deshalb ging das Geschäft nicht gerade gut. Es war sehr kalt, 28° unter Null. An einigen Orten lag der Schnee 18 Inch hoch. Der Mann fragte mich, ob ich ihm die Schweinhälften nicht abkaufen wollte - er würde sie mir für 3 ½ Cent pro Pfund verkaufen und meine Schindeln in Bezahlung nehmen. Ich sagte ihm, dass das nicht möglich sei, da mir die Schindeln nicht gehörten. Das war 10 Uhr morgens. Er sagte noch zu mir, dass er nun schon seit 2 Stunden auf der Straße stehe und dass es ihm sehr kalt sei. Der Mann war ein Amerikaner zwischen 55 und 60 Jahre alt. Er trug ein Paar Stiefel, aber war nicht warm genug angezogen. Als ich meine Schindeln abgeladen hatte, musste ich noch 5 Meilen nach De Pere fahren.

Vor einer Woche hatte ich Weizen zur Mühle gebracht und wollte an diesem Tag das Mehl mitnehmen. Als ich ankam, war der Weizen noch nicht gemahlen, aber der Müller sagte er würde es sofort tun, wenn ich warten könnte. Das dauerte aber bis 10 Uhr nachts. Ich hatte etwas kaltes Essen mitgenommen, konnte aber nichts davon genießen, denn es war gefroren und hart wie Stein.

Ich machte mich auf den Weg nach Hause. Da überraschte mich ein Schneesturm. Ich konnte nicht auf dem Schlitten sitzen, sonst hätte ich mich zu Tode gefroren. Also ging ich neben dem Schlitten her. Als ich 3 Meilen zurückgelegt hatte, traf ich auf hohe Schneewehen, und meine Pferde blieben plötzlich stehen. Ich ging nach vorn und da fand ich denselben Mann, der mir am Morgen die Schweine verkaufen wollte. Er stak fest und kam nicht mehr weiter, hatte 8000 Schindeln auf seinem Schlitten und seine Pferde zogen keinen Streich mehr. Er rief mich an - es war gegen 11 Uhr in der Nacht - und bat mich, ihm zu helfen, sonst müsste er in dieser Nacht zu Tode frieren. Zwei Wagen waren vorher schon vorbeigekommen. Er hatte sie angerufen, aber sie halfen ihm nicht. Ich spannte meine Pferde vor die seinen, aber ich konnte ihn nicht aus der Schneewehe herausziehen, seine Pferde zogen nicht mehr an. Der Schlitten steckte in einer 5

Fuß tiefen Verwehung. Ich hatte zum Glück eine Schaufel dabei, schaufelte ihn frei, zog ihn mit meinen Pferden heraus und ein Stück Weges weiter, bis die Straße passierbar war. Ich nannte ihm noch einen Platz, wo er übernachten konnte. Der Mann war überglücklich. Er sagte, wenn ich ihm nicht geholfen hätte, wäre das sein Tod an diesem Ort gewesen. Er sei 96 Meilen nach Green Bay gefahren und 96 Meilen wären es zurück, zusammen also 192 Meilen. Seine Schweine hatte er nur für 3 Cent das Pfund verkaufen können. So waren die Zeiten damals zu Beginn.

Als wir schon 4 Jahre ansässig waren, kamen immer mehr Siedler in dieses Gebiet. Eine große Zahl von Blockhäusern und Scheunen wurde gebaut, und alle halfen sich gegenseitig. Diesen Tag kam einer und fragte: "*Kannst du mir beim Hausbau helfen?*" und in der nächsten Woche ein anderer. So ging das Jahre weiter - immer ohne Bezahlung. Eine Familie half der anderen. Natürlich gab es dabei immer genug Whiskey. Damals kostete eine Gallone ja nur 2 Schilling bis 30 Cent. Die Leute lebten einfach, aber sie waren zufrieden, wenn sie gesund blieben.

Zu Beginn meines Berichts habe ich geschrieben, dass mein Vater 2 Ponies gekauft hatte, als wir im Herbst hierher kamen. Sie waren in den ersten Jahren nur wenig zu gebrauchen. Wir konnten sie nicht zur Arbeit einspannen. nur im Winter vor den Schlitten. Aber wir züchteten von ihnen Fohlen. Im Sommer ließen wir sie frei laufen, manchmal liefen sie bis zu 10 Meilen weit weg, und öfters kamen sie erst im Dezember oder Januar wieder nach Hause zurück. Es war immer noch eine wilde Rasse. Aber mit einem besseren Hengst züchteten wir 1100 bis 1200 Nachkommen von ihnen. Sie waren zäh, ausdauernd und schnell. Wir hatten zweijährige Fohlen, die den ganzen Winter nicht in die Scheune kamen. Ein 5-jähriges Pferd blieb den ganzen Winter über im Wald bis zum 27. März und war immer noch in guter Verfassung. Die ganze Zeit über hatten wir nach ihm Ausschau gehalten. Eines Tages kam ein Halbblutindianer zu unserer Farm. Mein Vater versprach ihm 10 Dollar, wenn er das Pferd finden würde. Er fand es 10 Meilen weg in den Ahornwäldern und brachte es zurück. Einmal suchte ich ein 4-jähriges Pferd 12 Meilen weg. Es war am 27. Januar und ein sehr kalter Tag mit 27° Kälte. Es war am East River 12 Meilen von Green Bay entfernt bei einer Sägemühle gesehen worden. Der Besitzer des Sägewerks hieß Elles. Er sagte: "*Das Pferd ist hier. Ja, es war da -vor einer Stunde und mit zwei anderen Pferden. Sie liefen flussaufwärts.*"

Es war gegen 3 Uhr nachmittags. Für eine Weile suchte ich im Wald, dann wendete ich mich zum zugefrorenen Fluss. Ich trug Stiefel und hatte meine Hosen hineingesteckt. Nach 20 Metern brach ich mit meinem rechten Fuß bis zum Körper ins Eis. Mit dem linken Fuß brach ich auch ein wenig ins Wasser, aber es lief nicht in den Stiefel. Ich hatte glücklicherweise einen Stock dabei, den legte ich aufs Eis und kam auf diese Weise heraus. Ich ging lieber wieder an Land weiter. Der Schnee war sehr tief . Der rechte Fuß war in den Stiefel gefroren und ich konnte ihn nicht ausziehen. Als der Abend kam, wendete ich mich heimwärts. Ich wollte bei keinem anderen Haus haltmachen. Mein Fuß war immer noch eingefroren und ich spürte in ihm kein Gefühl mehr. Ich ging noch 6 Meilen weiter und kam zu einem Ort, wo ein Verwandter. meiner Frau namens Maus wohnte. Ich musste meinen Stiefel aufschneiden, um den Fuß heraus zu bekommen, und legte ihn 2 Stunden in den Schnee. Über Nacht blieb ich da. Ein nicht gerade reicher Nachbar gab mir einen großen Moccassin aus Hirschleder. Am nächsten Morgen lief ich heim. Es waren nur noch 5 Meilen, aber ich brauchte dazu 4 Stunden. Ein Freund in der

Nachbarschaft war Zimmermann. Er kam herüber und brachte seinen Leimkübel mit. Er fragte: "Habt ihr ein Stück dünnes Hirschleder?". Wir hatten eines. Da stellte er seinen Leim auf die Herdplatte und erhitzte ihn. Dann schmierte er ihn auf das Hirschleder und wickelte das um meinen Fuß und mein Bein. Danach hatte ich keine Schmerzen mehr. Sieben Wochen lang behielt ich den Verband an, ehe ich ihn abnahm. Alle fünf Zehennägel und die Haut klebten am Leder und eine neue hatte sich schon gebildet. Das war mein Abenteuer beim Pferdefangen.

Noch eine andere Geschichte: Mein Vater starb 1852. Zu dieser Zeit lebten wir noch alle in der Familie zusammen: Vater, Mutter, mein Bruder, ich und meine Frau. Als mein Vater starb, hatte ich zwei Kinder. Mein Bruder und ich hatten Holz gefällt, um ein Haus für mich und meine Familie auf meinem Grund zu bauen. Das Holz war 24 Fuß lang und 20 Inch stark. Wir hatten es im Frühjahr gefällt. Auf den Herbst zu richteten mein Bruder und ich das Haus selbst auf. Wir legten das Dach und hatten auch unsere Schindeln selbst gemacht. Die Bretter hatten wir 5 Meilen von hier in Hälften geschnitten und es kostete uns kein Geld. Das ganze Haus kam auf 25 Dollar an Ausgaben. Ich wollte einziehen, hatte aber keinen Ofen. Ich sagte deshalb zu meinem Bruder: "Du gehst pflügen und ich will Schindeln machen, sie verkaufen und vom Erlös einen Ofen erstehen". Es war gegen Ende Oktober. Ich holte mein Werkzeug, ging in den Wald und fällte zwei Kiefern. Ich sägte das Holz in Stücke und machte in 2 Wochen 14000 Schindeln. Dann brachte ich sie nach Green Bay und verkaufte das Tausend für 12 Schilling. Ich hatte 21 Dollar erlöst, kaufte meinen Ofen und brachte ihn nach Hause. Nun konnte ich mit meiner Frau und den beiden Kindern einziehen. Ich hatte das Haus gut verfugt und geweißt. Es war warm im Winter und wir waren glücklich.

Ich arbeitete immer mit meinem Bruder zusammen und wir bestellten gemeinsam die Felder. Wir hatten damals ungefähr 60 Morgen. Wie ich schon geschrieben habe, waren 1853 und 1855 gute Jahre für die Farmer. Alles brachte gutes Geld. Anno 1854 hatten wir 800 Sack Kartoffeln geerntet, ein Teil brachte 1 Dollar je Sack, der andere 90 Cent. Wir hatten Hafer für 280 Dollar verkauft und Vieh für 335 Dollar, dazu ein 3-jähriges Fohlen für 150 Dollar. Insgesamt hatten wir 1500 Dollar eingenommen.

Da schlug einer von unseren beiden Nachbarn vor, wir sollten zusammen ein Sägewerk bauen und eine Gesellschaft gründen. Das taten wir auch. Es sollte eine Sägemühle mit nur einem Gatter werden. Zusammen besaßen wir etwa 800 Morgen Land mit einem schönen Bestand an Kiefern, Eichen und Linden. Zu dieser Zeit gab es nur eine kleine Gießerei in Green Bay, und sie konnte keine Maschinen selbst herstellen. Wir gingen deshalb nach Fond du Lac und bestellten eine Säge mit Antrieb für 1800 Dollar. Ein Mann sollte sie mit dem Schlitten anliefern. Den Schlitten bekamen wir in Green Bay für 500 Dollar gefertigt. Jedes Mitglied unserer Company hatte einige Leute eingestellt, um die Stämme aus unseren Wäldern zum Werk zu schaffen. Mit dem Bau der Sägemühle begannen wir 1856. Am 26. Juli nahmen wir die Sägemühle in Betrieb. Wir konnten in einer Stunde 1000 Fuß sägen, hatten ein wunderbares Holz und verkauften 1000 Stück Bretter für 8 Dollar. Von der Säge weg verkauften wir Bretter für 1500 Dollar. Als es auf den Winter zog, wurden die Leute von dieser verrückten Geldentwertung heimgesucht. Jeden Tag machten einige Banken zu. Niemand konnte sagen, ob der Dollar, den man am Abend besaß, auch am nächsten Morgen noch den gleichen Wert hatte. Es gab kein Vertrauen mehr. Wer Geld hatte, gab es nicht zu leihen. Wir hatten alle unsere

Stämme gesägt, konnten aber keinen Fuß davon verkaufen. Kaum konnten wir das Geld aufbringen, um unsere Arbeiter zu bezahlen. Die Bretter waren alle aufgeschichtet, aber es kam kein Geld herein. Der Bau des Sägewerks hatte 4500 Dollar gekostet, und eine Menge Arbeit verrichteten wir selbst. Wir berieten uns und kamen zu dem Schluss, weiter zu arbeiten. Vielleicht würde das Geschäft wieder besser werden.

Im nächsten Sommer war es noch schlechter. Wir hatten unsere Stämme gesägt, die Bretter lagen da, und wir hatten 1200 Dollar Schulden. Ich und mein Bruder hatten den Tag über auf der Farm gearbeitet und nachts 6 Stunden im Sägewerk. Dann ging die Pumpe im Werk kaputt. Ich brachte sie nach Green Bay zur Gießerei, damit sie repariert würde. Es war die gleiche Werkstatt, in der wir schon vorher für 500 Dollar arbeiten ließen. Damals zahlten wir 200 Dollar an und beglichen den Rest, wenn wir das Werkstück abholten. Er sagte, die Pumpe würde am nächsten Tag fertig sein. Nach 2 Tagen ging ich hin, um sie abzuholen, aber wir hatten kein Geld. Ich fragte: "Ist die Pumpe fertig?" und er sagte: "Da ist sie!". Ich fragte ihn nach den Kosten, und er verlangte 22 Dollar. Ich eröffnete ihm, dass ich kein Geld hatte, versprach ihm aber, in 2 Wochen zu zahlen. Er sagte, wenn wir nicht zahlen könnten, gebe er auch die Pumpe nicht heraus. "Wie das," fragte ich "schulden wir Dir etwas?" Er verneinte, aber so laute die Anweisung seines Chefs. "Gehe zu Mr. Dank und sprich mit ihm, es tut mir leid". Ich ging zu Mr. Dank und fragte ihn, wieso er die Pumpe nicht herausgabe, ich würde ihn mit Sicherheit innerhalb von 2 Wochen bezahlen. Er sagte: "Ich weiß, Du bist ein ehrlicher Mann und hast stets alles bezahlt, aber ich habe mich entschlossen, kein Stück aus der Werkstatt zu geben, das nicht sofort bezahlt wird. Und wenn es mein Bruder wäre. In der letzten Woche schickte ich einen Mann nach North, um Rechnungen über 300 Dollar zu kassieren. Er konnte nicht so viel bekommen, wie die Reise kostete." Jeder kann sich vorstellen, wie mir zumute war. Ich ging zu einem Mann, mit dem ich über viele Jahre Geschäfte gemacht hatte, und bat ihn um 22 Dollar. Er gab sie mir dennoch nicht. Da ging ich zu einem anderen, einem armen Kerl. Er fragte mich, wie die Geschäfte stünden, und ich sagte „Nicht gerade gut, ich bräuchte unbedingt 22 Dollar". Er sagte: "Komm mit mir nach Hause, ich habe so viel und Du kannst es bekommen." Ich war sehr glücklich, jetzt konnte ich meine Pumpe mitnehmen.

Einen Monat später kam der Mann von Fond du Lac, der uns die Maschinen für das Sägewerk liefert und uns 500 Dollar auf Wechsel gestundet hatte. Der Wechsel war fällig, und er wollte sein Geld. Nun mussten wir die 500 Dollar bekommen. Mein Partner wollte seine Farm mit 82 Morgen als Sicherheit geben und sagte, ich sollte versuchen, das Geld zu bekommen. Meine Frau kannte einen Freund in Green Bay, der 3000 Dollar zu Hause hatte. Der sagte zu mir: "Ich verleihe kein Geld in diesen Zeiten". Aber er versprach zu versuchen, Geld für uns aufzutreiben. Einige Tage später schrieb er einen Brief, in dem er mir mitteilte, dass ich 500 Dollar von einem Mann in Big Suamico zu 25% Zins bei guter Sicherheit bekommen könnte. Der Mann hieß Knuth und kam von Kalifornien. Wir kamen zusammen und beschlossen, dass der Mann von Fond du Lac sein Geld bekommen sollte, und wir die 500 Dollar borgen wollten. Mein Partner hatte die Bürgschaft aufgesetzt, und ich wurde bestimmt zu gehen und das Geld bei Mr. Knuth abzuholen. Der wohnte 22 Meilen von hier. Ich ging zuerst nach Green Bay zu dem Mann, der uns den Kredit vermitteln wollte und der sagte: "Mr. Knuth ist bereit, Euch das Geld zu geben, aber er hat einen Schwiegersohn in Duck Creek. Ihr müsst ihn mitnehmen, oder ihr werdet das Geld nicht bekommen, der Mann ist sehr misstrauisch". Ich hatte 5 Dollar für

Wegzehrung dabei. Also ging ich erst 8 Meilen zu diesem Schwiegersohn. Ich kam um 3 Uhr nachmittags bei ihm an. Ich fragte den Mann: "Sind Sie der Schwiegersohn von Mr. Knuth in Suamico?" Als er bejahte, bat ich ihn mitzukommen zu seinem Schwiegervater, weil ich Geld von ihm leihen wollte . Er sagte darauf, er wisse schon Bescheid. Aber heute sei es schon zu spät, wir könnten morgen hingehen. Der Mann war auch nicht mit Gütern gesegnet, er hatte 40 Morgen Land, davon waren aber nur 5 Morgen gerodet, und nur ein kleines Haus. Ich übernachtete bei ihm und am nächsten Morgen brachen wir auf. Ich gab ihm 3 Dollar fürs Mitkommen und seiner Frau 12 Schilling fürs Übernachten. Er sagte, wenn er nicht für mich sprechen würde, bekäme ich das Geld nicht.

Als wir bei seinem Schwiegervater ankamen, fragte der seinen Schwiegersohn, ob die Bürgschaft gültig sei. Der erwiderte: "Ihr könnt 1000 Dollar darauf geben". Mr. Knuth ging, kam mit dem Geld in Goldstücken zurück und legte es auf den Tisch. Es waren aber nur 435 Dollar.

Ich sagte: "Sie haben sich geirrt. Mr. Knuth!" Aber er verneinte das und erklärte mir, ich könne nur 435 Dollar bekommen, er müsse 13% zurückbehalten. Ich sagte darauf, dass ich ihm eine Bürgschaft auf 500 Dollar ausgestellt habe und müsste also auch diese Summe erhalten. Darauf sagte er nur: "Wenn Sie das Geld nicht haben wollen, können Sie es bleiben lassen". Ich nahm es, aber das war hart. Ich machte mich am nächsten Morgen um 10 Uhr auf den Heimweg von Suamico. Ich hatte nur noch 50 Cent in der Tasche als Zehrgeld. Ich lief also 12 Meilen nach Green Bay. Dort kaufte ich mir für 5 Cent Crackers und 1 Glas Bier zur Stärkung und machte mich dann weiter auf den Heimweg; 26 Meilen auf schmutzigen und sandigen Wegen. Mit Mühe und Not konnten wir die restlichen 65 Dollar aufbringen und dem Gläubiger seine 500 Dollar zahlen.

Ich hatte erwogen, die Sägemühle zu verkaufen, egal was ich für sie erlösen würde. Meine Frau weinte und sagte: "Wenn wir die Sägemühle nicht verkaufen, werden wir mit Sicherheit auch noch unser Land verlieren". Ich erwiderte nur, das sei der letzte Ausweg. Es ist hart, so schwer geschuftet zu haben und zu erfahren, dass alles nur abwärts geht.

Dann kam zu uns ein Mann namens F. Daul. Er war Farmer und lebte 5 Meilen von hier. Zuvor. hatte er im Staat Washington gelebt und dort seinen ganzen Besitz für 7000 Dollar verkauft. Er kam hierher und kaufte 320 Morgen Wald im Bezirk Kewaunee der auch Luxemburg genannt wird. Er bot mir an, die Sägemühle zu kaufen, wenn er sie billig bekommen könnte. Ich sagte, das sei der Fall. "Sie haben 1/3 Anteil?", fragte er, und ich bejahte, fügte aber hinzu: „Wie wollen wir die Stämme und das Schnittholz verrechnen?“ Er sagte: "Ich biete 2 Dollar für das Tausend, sobald ich das Sägewerk gekauft habe. Für die 5 Morgen Grund und die Einrichtung des Werks zahle ich jedem der Partner 700 Dollar, das macht zusammen 2100 Dollar, die ich mit Kaufvertrag innerhalb von 3 Jahren bezahlen werde".

Ich befragte daraufhin meine Partner und wir verkauften an ihn. Nur die Bürgschaft über 500 Dollar, die wir an Knuth in Suamico geleistet hatten, sollte innerhalb eines Monats bezahlt werden, damit der Besitz meines Partners wieder schuldenfrei sei. Das Sägewerk zu bauen hatte uns 4500 Dollar gekostet und nun konnte er die ganze Anlage für 2100 Dollar erwerben. Die 300.000 Fuß Schnittholz und 200.000 Fuß Stammholz bekam er dazu für einen Bruchteil des Wertes. Darüber hinaus hatten wir 2 Jahre Arbeit in die Sägemühle gesteckt und alles was wir

auf der Farm verdient hatten. Ich selbst hatte nun noch 800 Dollar Schulden und acht kleine Kinder. Meine Frau weinte immerzu. Mr. Daul hatte von Washington County 1600 Dollar bekommen, aber er bezahlte unsere 500-Dollar Bürgschaft nicht, sondern behielt das Geld als Sicherheit für sein Kauf-Anrecht zurück. Ich hatte damals nur noch 1 Paar Ochsen und hatte einige Pferde verkauft, um Schulden zurückzuzahlen.

Dann begann ein Ochse zu lahmen und ich konnte ihn nicht mehr einspannen. Ich ging zu Daul und bat ihn um 30 Dollar gegen Schuldschein, aber er erwiderete, er hätte nach Vertrag 3 Jahre Zeit zu zahlen. Er würde mir aber ein Paar Stiere verkaufen, die ihm von jemand anders angeboten seien. Er brachte sie mir, sie waren vierjährig, und ich musste 1/4 des Preises mehr bezahlen, den er selbst für sie ausgegeben hatte. Es waren 6 Monate vergangen, und er hatte immer noch nicht die 500 Dollar für die Bürgschaft an Mr. Knuth beglichen. Deshalb ging ich zu ihm und fragte, ob er bereit sei, die Bürgschaft auszulösen oder nicht. Ich wünsche, dass der Besitz meines Partners wieder schuldenfrei sei. Er sagte ja, er wolle den Mann jetzt auszahlen. Er suchte also Mr. Knuth auf und sagte ihm, dass er die Sägemühle gekauft habe und die Schuldverschreibung bezahlen wolle, und dass er ihm selbst dafür eine solche geben wolle. Aber Knuth sagte: "*Ich brauche keine andere Bürgschaft, die eine, die ich habe, ist genug*". Aber Daul erwiderete: "*Wenn Du mein Angebot zu 10% nicht akzeptierst, werde ich Dir gar nichts geben. Ich werde Dir zeigen, dass ich auch 25% verlangen kann.*" Damit jagte er Knuth so ins Bockshorn, dass er die Schuldverschreibung, von Daul zu 10% annahm. Letztlich war aber für mich der Besitz meines Partners schuldenfrei.

Für die 700 Dollar, die ich nun von Knuth über Mr. Dauls Handel zu bekommen hatte, zahlte er 200 Dollar bar und 500 Dollar in Waren. Nach 3 Jahren verkaufte Daul die Sägemühle an Anton Klaus für 4000 Dollar und ging zurück nach Luxemburg auf seine Farm. Er begann verschiedene Handelsgeschäfte, er lag ja günstig am Platz. Nach einigen Jahren aber verkaufte er auch dort alles und zog nach Nebraska. Dort besaß er einmal 1600 Morgen Prärieland. Von hier nahm er 4000 Dollar nach Nebraska mit, starb aber zuletzt in Armut. Gott gebe ihm die ewige Ruhe!

Anton Klaus verkaufte schließlich das Sägewerk an John Lithem, der einen Partner namens Thomas Schmitt gewann. Auch sie hatten Schwierigkeiten im ersten Jahr. Zuerst kauften sie eine Maschine zur Erstellung von Schindeln, dann ging der Dampfkessel kaputt und sie mussten ihn reparieren lassen. Dann mussten sie sich einen Brunnen bohren lassen, der sie 400 Dollar kostete. Der Dampfkessel war kurz darauf zum zweiten Mal zu reparieren und schließlich auch noch gegen einen neuen auszutauschen. Mein Bruder und ich hatten zu dieser Zeit einen Vertrag mit ihnen, soviel Stämme anzufahren, dass die Säge 12 Stunden täglich arbeiten konnte. Sie stellten 80-90.000 Schindeln am Tag her. Wir schafften die Blöcke mit Karren heran und hatten dazu 2 Gespanne Pferde und ein Gespann Ochsen. Nach unserer Absprache hatten wir für 500 Dollar gearbeitet, aber bisher kein Geld bekommen. Das war, als sie die beiden Dampfkessel einbauten. Als sie diese in Betrieb nahmen, explodierte eine der Röhren. Es gab einen lauten Knall, und alle rannten aus der Halle. Dann stand das Werk wieder still. Ich war gerade auf dem Weg zum Sägewerk, um etwas Geld für meine Arbeiter zu bekommen. Sie hatten schließlich schon 6 Wochen geschuftet, ohne einen Cent zu sehen. Als ich ankam, waren beide Besitzer anwesend. Sie sagten zu mir: "*Schauer, wir hören auf. Du*

kannst die Mühle kaufen zum gleichen Preis, zu dem Du sie an Daul verkauft hast. Wir gehen fort und lassen alles an Einrichtung zurück. Zwei Monate hatten wir keinen Warenausstoß und hatten 20 Männer eingestellt. Wir haben einen Brunnen gegraben einmal den Dampfkessel repariert, einen neu gekauft und eingebaut, und noch immer läuft das Werk nicht. Mit dieser Sägemühle gibt es nichts als Missgeschick". Lithem sagte: "Ich habe keinen Cent erübrig" und Schmitt meinte: "Ich habe mein ganzes Geld in die Mühle gesteckt und will keinen roten Heller mehr investieren". Lithem fragte: "Ich nehme an, Du willst Geld". Ich sagte: "Ja, wenn ich nur 10 Dollar für meine Arbeiter haben könnte". Schmitt gab mir gar nichts, aber Lithem sagte: "Komm mit!" Wir gingen zu einem, Mann, der einen Kaufladen betrieb. Lithem fragte ihn: "Hast Du 10 Dollar im Haus" und als er bejahte: "Gib sie Schauer".

Lithem hatte schon 500 Dollar einzunehmen und auch noch keinen Cent gesehen. Er gab mir das Geld und ich bezahlte meine Arbeiter. Sie reparierten im Sägewerk nochmal was entzweigegangen war, dann arbeitete die Mühle einwandfrei. Sie stellten täglich 90000 Schindeln her und verkauften das Tausend für 2 ½ Dollar.

Dann gab es einen sehr nassen Herbst. Jeden Tag regnete es und die Räder der Karren versanken bis zur Achse im Schlamm. Ein Arbeiter wollte mit dem Fahren aufhören. "um Gottes willen nicht". sagte Lithem, "wenn Du aufhörst, machen wir bankrott". Die Schindeln kosteten gerade 3,50 Dollar im Tausend. Wir schleppten also weiter Holz, bis der Schnee kam, dann nahmen wir die Schlitten bis zum 27. März. Wir hatten 1540 Dollar verdient, davon gehörten 1200 mir und meinem Bruder. Der Rest waren Unkosten.

Dann begann die Kriegszeit und alle Preise stiegen. Die Schindeln kosteten jetzt 5 Dollar, das Tausend. Im darauffolgenden Herbst hatten Schmitt und Lithem 10.000 Dollar auf der Bank und alle Schulden bezahlt. So änderten sich die Zeiten. Sie rüsteten die Mühle noch mit einer Kreissäge aus und sägten in der Nacht Stab- und Bauholz und stellten tagsüber Schindeln her. Das Geschäft betrieben sie 5 Jahre lang, bis der Wald abgeholt war.

Wir hatten jeden Winter Holz für sie geschleppt und 3 Jahre lang noch für ein anderes Sägewerk. So arbeiteten wir 8 Jahre lang im Winter als Holzschlepper und im Sommer auf der Farm. Mit dieser schweren Arbeit bezahlten wir unsere Schulden ab. Im Winter standen wir täglich zwischen 3 und 4 Uhr auf, und es spielte keine Rolle, wie kalt es war oder wie sturmisch. Wir gingen in den Holzschlag und versäumten keinen Tag. Wir bezahlten unsere Schulden und kamen ein wenig vorwärts. Da gab es kein Bier wie heute, manchmal kein Glas in 2 Monaten.

Wir hatten die gleichen Möglichkeiten wie sie (Schmitt und Lithem) gehabt, viel Geld mit der Mühle zu verdienen, wenn die Zeiten für uns besser gewesen wären, aber es war uns nicht bestimmt. Und wären die Zeiten nicht besser geworden für Schmitt und Lithem, hätten auch sie bankrott gemacht. Manchmal sagen die jungen Amerikaner, die Alten seien dumm gewesen, hätten mit dem Geld nicht zu arbeiten gewusst, sonst wäre es ihnen besser gegangen. Wir haben mit dem Geld spekuliert und 25% Zinsen gezahlt, und später die Schulden mit harter Arbeit abgetragen. Das sollten die jungen Leute heute mal versuchen. Wem jemand spekuliert und Schulden machen lässt, aber dem Schuldner keine Möglichkeit gibt sie zurückzuzahlen, dann kann man leicht spekulieren. Ich will dieses unerfreuliche Kapitel jetzt verlassen, mag die nächste Generation es lesen und selbst urteilen.

Ich will fortfahren, einen Vergleich zwischen Europa und Amerika anzustellen. Natürlich hat sich vieles geändert, seitdem wir Europa verlassen haben, wie sich bei uns die Grundstückspreise geändert haben. Gutes Land, wie wir es haben, kostet in Deutschland etwa 100 Dollar der Morgen. Die Steuern auf das Land sind manchmal hier genauso hoch wie in Deutschland. Daneben müssen wir aber hier unsere Kirchen selbst bauen und die Priester bezahlen. Wir haben Pfarrhäuser und Schulen zu bauen und zu unterhalten. Welcher Unterschied besteht da zwischen hier und Europa. Betrachten wir im Vergleich dazu die Einkommen! Der Lohn für einen guten landwirtschaftlichen Arbeiter beträgt jetzt in Deutschland 100 Dollar im Jahr. Der gleiche Mann verlangt hier 300 Dollar jährlich und. der Lohn ist fortlaufend auszuzahlen. Dabei liegen die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse in Deutschland etwa 25% höher als hier. Wie ist das möglich? Und wie fällt der Vergleich beim Bauholz aus? Es kostet hier doppelt so viel, wie in Deutschland. Sogar das Brennholz ist hier schon teurer. Wir brauchen landwirtschaftliche Maschinen, Fuhrwerke, Zuggeschirre -welcher Unterschied besteht da zwischen Deutschland und Amerika. Rechnen wir die Preise für Land, die Löhne, die Güter und alle Bedürfnisse zusammen. Was ist der Unterschied zwischen Deutschland und hier bei uns? Deutschland hat noch immer 25% Wald, während Amerika nur noch 10% aufzuweisen hat. Es ist nicht meine Absicht, Amerika schlecht hinzustellen, es ist ein gutes Land, wenn darauf achtgegeben wird. Viele Leute haben hier eine Heimstatt gefunden, was ihnen in Deutschland nicht möglich war, oder sie hatten dort keine Möglichkeit, es zu tun.

Lasst uns nun in die Zukunft sehen! Nun, wie ich vorher schon sagte: heute kostet hier ein Morgen Land 100 Dollar. Wir haben immer noch eine Menge Land für Siedler. Aber erstens werden große Flächen von der Regierung für die Forstwirtschaft und den Holzbedarf zurückgehalten. Zweitens haben unsere Millionäre den größten Teil in ihrem Besitz. Wozu soll das gut sein? Außerdem besteht ein großer Teil unseres Landes aus Gebirgen, Sümpfen und Steinwüsten. Wo ist also das Land, das Amerika für seine Siedler übrig gelassen hat?

Jetzt kostet das Land hier genau so viel wie in Deutschland. Schätzungsweise zählt Amerika 85 Millionen Bevölkerung und in jedem Jahr kommen noch mehr Siedler dazu. Ich fürchte, dass Amerika in 15 Jahren kein Land mehr zu verkaufen hat, ausgenommen hoch im Norden, wo keine Farmwirtschaft möglich ist. Die Bevölkerung wächst in jedem Jahr weiter, und das Land wird man in immer kleinere Stücke aufteilen müssen als in Deutschland. Noch einen anderen Vergleich will ich anstellen: über das Klima hier und in Deutschland. Der Boden ist zwar gut hier, aber wir haben kein Frühjahr. Wir säen hier Ende April bis Mai. Alles wächst schnell und meistens reifen die Körner infolge Trockenheit und Hitze zu rasch und. geraten leicht und klein. Der Herbst kommt zu früh. In Deutschland beginnt man mit der Feldarbeit im März, und die Frucht reift später als hier. Dadurch haben die Körner mehr Zeit zum Reifen und geraten besser. In Deutschland hat man auch mehr Zeit, seine Feldarbeit gut zu verrichten, weil der Sommer länger ist.

Nun will ich auch über die Zeit von 1860 bis heute bezüglich der Lebensverhältnisse berichten. Zu der Zeit als ich in dieses Land kam, gab es hier schon Farmen, die einen Gehilfen das ganze Jahr über für 8 Dollar beschäftigten, oder ihm einen Tagesverdienst von 4 Schilling bei freier Verpflegung zahlten. Mais und Kartoffeln wurden mit der Hacke gepflanzt. Der Farmer und sein Gehilfe arbeiteten zusammen. Sie machten das Heu, rechten es zusammen und brachten es

ein -alles mit der Hand. Wenn sie das Getreide in Garben banden, arbeiteten auch die Frauen und Mädchen mit. Ein Mädchen, das zu dieser Zeit in der Stadt arbeitete, verdiente in der Woche 1 Dollar und musste dafür fest hinlangen. Die Frauen und Mädchen molken auch die Kühe. Wer einen schweren Wagen in diesen Tagen besaß, war gut daran und fuhr damit sogar zur Kirche. Sie droschen mit der Hand und der Arbeitstag war lang, verglichen mit heute. Auch das Essen war nicht so aufwendig. Die Kleider waren einfach und aus festem grobem Stoff. Man trug auch schwere Stiefel. Die Leute tranken ganz wenig Bier und Whiskey. Heute verdient ein landwirtschaftlicher Arbeiter zwischen 25 und 30 Dollar im Monat oder seine 8-10 Schilling am Tag, anstatt früher 4, und hat einen kürzeren Arbeitstag. Ein Mädchen bringt heute 4-5 Dollar in der Woche heim, während es in früheren Jahren nur einen verdiente.

Landwirtschaftliche Maschinen sind heute für jeden selbstverständlich und sie verrichten alle Arbeit. Der Arbeitstag ist kürzer, und Bier gibt es auch jederzeit. Statt nur eines schweren Wagens hat heute jeder Farmer einen Einspanner und die Dreschmaschine ersetzt den Dreschflegel. Man sieht heute auch viel weniger Frauen als früher beim Melken. Man trägt leichte Schuhe und statt des einen Paars wie früher, braucht jeder 4 Paare. Alles zusammen haben es heute die jungen Amerikaner viel leichter als die alten Einwanderer. Aber die Alten, die nur ein einfaches Essen hatten, besaßen mehr Ausdauer als die jungen Leute heute, besonders die jungen Frauen.

Dazu muss ich noch diese Geschichte erzählen: Eines Tages traf ich einen neuen Siedler, er fällte Bäume. Ich fragte: "Na, wie geht's". "Schlecht", antwortete er, "ich hatte einen Hof in Deutschland und handelte ein wenig mit Pferden. Ich hatte ein schönes Leben und war so verrückt, nach Amerika zu gehen. Ich dachte, ich könnte einen billigen Platz finden mit einem Haus, das gerade jemand verlassen hatte, und ich bräuchte nur einzuziehen. Aber das war leider nicht so. Jetzt in meinen alten Tagen darf ich mich im Wald plagen und habe keine Kraft mehr, weil es nur den lausigen Kaffee zu trinken gibt. In Deutschland habe ich schon am Morgen Kartoffelsuppe gegessen. Da war ich stark und wusste gar nicht wie stark ich war. Das lag nur an der guten Kartoffelsuppe".

Noch eine Geschichte von unserem dritten Jahr hier - es war 1848. Wir hatten eine Blockhausscheune auf dem Hügel gebaut, wo jetzt das Haus steht. Wir wohnten noch immer in der hinteren Ecke auf unserem Land, so dass die Scheune ungefähr 60 Ruten (=330 Yards) vom Haus entfernt stand. Wir verbrannten Holz nicht weit weg von unserem Haus. Der Wind blies nach Osten, wo die Scheune stand. Plötzlich sahen wir Feuer, unmittelbar bei der Scheune. Wir liefen mit einem Eimer Wasser hin und gleichzeitig kam unser Nachbar und sagte, er würde uns helfen, das Feuer zu löschen. Aber der Wind trug Funken auf das Stroh, das rings um die Scheune geschichtet war, und in 10 Minuten stand das ganze Gebäude in Flammen. Es brannte bis auf den Grund nieder. In diesem Jahr hatten wir 15 Morgen Winterweizen und keine Scheune. Unser Vater hatte 40 Morgen Land zwei Meilen von hier gekauft. Da stand prächtiges Gras, das uns Heu liefern sollte. Am 4. Juli gingen ich mein Bruder, mein Vater und Gabriel Sohler hin und mähten 5 Tage lang Heu. Es war entsetzlich heiß und es gab viele Fliegen und Moskitos. Von ihren Stichen waren unsere Gesichter so verschwollen, dass wir kaum aus den Augen schauen konnten. Das Heu war wunderbar grün und wir hatten alles auf Haufen {am Boden} gerechnet, ungefähr 15 -20 Tonnen Heu waren danach auf Böcke zu setzen. Da wurde auch der Weizen reif, und unser Vater sagte: "Wir wollen erst den Weizen schneiden, das Heu

kann auch bei der Hitze auf Haufen trocknen“. Wir ließen das Heu liegen und sichelten erst ungefähr 5 Tage lang Weizen. Aber dann kam ein Gewitter und es regnete zwei Tage lang ohne Unterbrechung, so arg, dass das Wasser von der Heuwiese auf die Weiden lief. Alles Heu war verdorben. Und es regnete weiter, fast jeden Tag. Wir hatten den Weizen in Garben gebunden, machten sie wieder auf, damit die Halme trockneten. Wenn wir dachten, sie könnten trocken sein, fing es wieder an zu regnen, und wir mussten es nass in die Scheune bringen. Im Winter droschen wir es dann im Freien, aber wir konnten keine Handvoll Körner zusammenbringen, um daraus Mehl zu mahlen. Wir mussten Mehl kaufen. Der Weizen von 15 Morgen war verdorben, und auch das Stroh war nicht mehr als Viehfutter zu gebrauchen. Dabei hatten wir 24 Stück Vieh. Im September gingen wir zu einer anderen Wiese, zwei Meilen weg, um wieder Heu zu machen. Dort stand das Wasser noch 10 Inch hoch. Wir machten 8 -10 Heuhaufen, ungefähr 25 Tonnen. Wir schafften es weg und als es trocken war, luden wir es mit Gabeln auf 2 Stangen, jede 12 Fuß lang, und trugen es auf Böcke. Einer musste auf dem Dreifuß stehen und die anderen reichten ihm das Heu zu. Am 8. Oktober machten wir den letzten Stapel und es fing an diesem Tag an, ein wenig zu schneien. Vier Wochen lang hatten wir schon beim Heumachen in diesem kalten Wasser gestanden, oft bis zu den Knien, und dazu schwitzten wir am ganzen Körper. Das war gesund. Und auf solche Weise haben wir in den ersten 5 Jahren Heu gemacht.

Jetzt kam der Winter und wir wollten das Heu nach Hause bringen. Der Schnee lag tief, aber die Weidegründe waren noch nicht gefroren. Wir zogen also mit zwei Schlitten los, um das Heu einzufahren. Die Ochsen sanken bis zum Bauch ein, und wir mussten unverrichteter Dinge wieder umkehren. Ein paar Tage später versuchten wir es mit einem Gespann kleiner Pferde. Aber auch sie sanken ein, und wir hatten Mühe, sie herauszuziehen. Schließlich stapften wir mit den Füßen einen Pfad durch den Schnee und das Wasser bis zu den Heustöcken, und machten uns selbst so zu langen Heuschlitten. Jeden Morgen zogen wir mit zwei Schlitten hinaus auf die Wiesen. Mit Handschlitten liefen wir dann 2 ½ Meilen, luden Heu auf und verfrachteten es auf die zwei großen Schlitten. Zur Nacht kamen wir heim, ohne ein Mittagessen. So ging es den ersten Siedlern, wenn sie Heu machten.

Es war im Jahre 1856, als wir Stämme für die Sägemühle schleppten. Es war März und wir mussten uns anderweitig nach Futter umsehen, weil wir kein Stroh und Heu mehr hatten, nur etwas Hafer. Wir gingen zur Siedlung an der Bay, um Futter zu kaufen. Aber wir brachten nicht einmal 100 Pfund zusammen. Da trafen wir einen Deutschen namens Fisher. Er sagte: "*Fahrt über den See! In Old Groos könnt ihr sicher etwas Heu bekommen*". Aber das Eis war schon ziemlich wässrig und wir wollten das Risiko nicht eingehen, den See zu überqueren. Schließlich sagte Fisher: "*Ich habe noch eine Tonne Wiesenheu, das könnt ihr für 30 Dollar haben*". Wir nahmen es und zogen heim, aber wir dachten, was bedeutet eine Tonne Heu für 25 Rinder und 2 Pferde, die noch zwei Monate durchzufüttern sind. Wir entschlossen uns, das Heu nur den Pferden zu geben. Dann zogen wir schmale Pfade in den Wald, wo wir 10 Morgen mit Zuckerlinden und Buchen hatten. Morgens fütterten wir jedes Stück Vieh mit 1 Quart (=1,1361) Hafer. Wir gingen am Morgen mit der Axt in den Wald und schlugen junge Bäume, was in 2 Stunden fiel. Dann ließen wir das Vieh frei und es rannte in den Wald und fraß die Zweige bis zu einer Stärke von 1 Inch. Auf diese Weise fütterten wir sie 2 Monate lang: mit 2 Quart Hafer und den Zweigen. Sie sahen trotzdem noch recht gut aus.

Ich will nun auf das Jahr 1855 zurückkommen, als die ersten Siedler von Belgien kamen. Es war anfangs September und eine fürchterliche Hitze. Eine Familie, der Mann, seine Frau und drei Kinder kamen zu unserem Nachbarn Josef Burkart. Die Leute hatten Waldland gekauft, 2 Meilen von hier. Burkart gab der Familie die Möglichkeit, bei ihm zu wohnen, bis ihr eigenes Haus gebaut war. Als die Leute ein paar Tage hier waren, wurde der Mann krank. Er hatte Cholera. Er starb schon am nächsten Tag, und seine Frau am Tag darauf. Josef Burkart, der mit ihm zusammen gewesen war, starb auch kurz darauf. Ebenso starb Melchior Burkart und wenige Wochen später seine Frau. Auch der andere Bruder, Johann Burkart starb. Innerhalb weniger Wochen hatte die Seuche viele unserer ersten Siedlerfreunde dahingerafft, dann kam sie zum Erliegen. Wir hatten einen Priester namens Minderer. Er war Priester in Green Bay und kam einmal im Monat hierher zur Betreuung der Gläubigen. Es traf sich, dass er hier war, als die Cholera ausbrach und alle erkrankten. Er gab allen, die verschieden die Sterbesakramente, beerdigte sie und feierte die Totenmessen. Er ging nicht eher zurück nach Green Bay, bis alle anderen wieder gesund waren.

Nun zum Jahr 1871, das sehr schwer war für uns, weil es einen sehr trockenen Herbst brachte. Mehrere Monate lang hatte es nicht mehr geregnet. Die Erde besaß nirgendwo mehr Feuchtigkeit und in verschiedenen Waldrevieren brechen Feuer aus. Ein solches Feuer entstand 1/2 Meile weit weg von hier, aber noch auf unserem Land. Da führte eine alte Straße hindurch. Bei uns wohnte auch ein Mann namens Johann Wagner. Wir zwei gingen an einem Mittwoch weg, um Äste und Blätter von der Straße zu räumen, damit das Feuer nicht übergreifen sollte. Wir arbeiteten bis zum 8. Oktober, vier Tage ohne Schlaf, dann war das Feuer plötzlich erloschen. Sonntag nachts kam dann ein Mann angerannt, wir sollten helfen, das Feuer hätte schon Lambs Sägemühle erreicht. Bei der Mühle standen einige kleine Häuschen, in denen die Arbeiter wohnten. Ich und Wagner liefen hin, um mitzuhelfen, Möbel und andere Habseligkeiten herauszuschaffen und sie aus dem Bereich des Feuers zu bringen. Ich glaubte, es bestehe keine Gefahr mehr für uns selbst. Wir halfen bis 12 Uhr in der Nacht. Da kam ein starker Wind auf. Plötzlich hörten wir Rufe, das Feuer sei in unserem Wald ausgebrochen, obwohl wir 4 Tage lang aufgepasst hatten. Das ganze Waldrevier stand in Flammen und die Bäume brannten vom Boden bis zu den Spitzen. Man konnte nichts sehen außer Feuer. Und das lief weiter in Richtung auf meine Rodung, verbrannte die Zäune und fraß sich auf unsere Kirche zu. Meine Kinder und Hermann Ulrich, der sich in unserem Hause aufhielt, schleppten die ganze Nacht hindurch Weizen von unserem Vorratshaus auf das Feld meines Bruders, das frisch gepflügt war. Der Pfarrer läutete die Glocken und wir liefen hin und trugen das Holz weg, das dort aufgeschichtet war. Mit dem Wasser, das wir zur Verfügung hatten konnten wir die Kirche retten. Zur gleichen Zeit fing es an zu regnen. Wir kämpften eine ganze Woche lang gegen Feuer und Rauch und konnten nicht aus den Augen sehen wegen des Qualms. Das war im Herbst 1871. Viele Häuser und Scheunen waren niedergebrannt und Vieh und Menschen waren dem Feuer zum Opfer gefallen. Es war eine schlimme Zeit.

Ich will noch eine kleine Geschichte von mir selbst erzählen: Im Jahr 1851 kaufte ich ein Gespann Stiere von Friedrich Daul. Sie waren noch wild und nicht viel zu gebrauchen. Einmal gingen sie mir mit dem Pflug durch, zerbrachen den mit Querriegeln gesicherten Zaun. Ein anderes Mal fuhr ich Mist und stand auf dem Wagen, um ihn fest zu stampfen, als die Stiere losrannten. Ich wollte noch schnell vom Wagen abspringen, trat auf das Rad, rutschte ab,

stürzte und brach etwas. Trotzdem arbeitete ich danach weiter, fühlte aber stets Schmerzen. Ein Jahr später ging ich zum Arzt und der sagte, ich habe einen Bruch und müsse ein Stützband tragen. Ich kaufte eines, trug es aber nicht immer am Leib, weil es unbequem war und keine große Erleichterung brachte.

Dann kam das Jahr 1860 und der Krieg zwischen Nord- und Südstaaten brach aus. Die Männer von 18 bis 45 Jahren wurden zur Reserve eingezogen. Ich war damals 35 Jahre alt und wurde für 9 Monate mit dem ersten Kontingent einberufen. Vorher untersuchte uns ein Arzt. Ich sagte ihm, dass ich einen Bruch habe. Er meinte: "Das stimmt, aber er ist noch nicht groß". Er verlangte: "Zeige mir deine Hände!" und sagte dann: "Du bist schwere Arbeit gewöhnt, also kannst Du auch Soldat werden". Mit mir wurden zwei andere Männer untersucht, die hatten nicht halb so viel Beschwerden wie ich, aber sie wurden freigestellt und nicht eingezogen.

Die Farmer in unserer Nachbarschaft fingen nun an zu rebellieren. Sie wollten keine Soldaten werden. Sie wandten sich an alle, die ausgemustert waren, wir sollten alle zu einem bestimmten Tag in Cedar Creek, 3 Meilen auf dieser Seite von Green Bay zusammenkommen. Ich ging hin. Da trat eine Truppe von etwa 50 Männern auf, von denen jeder ein Gewehr trug. Sie hatten einen Trommler und einen Hornisten dabei. Die Fahnenträger waren in Uniform. Und sie hatten zwei Offiziere dabei, Hubert und Fontain, die schon in Europa Soldaten gewesen waren. Sie gaben die Kommandos und die Kompanie marschierte in prächtiger Ordnung. Sie hielten beim Creek und tranken auch etwas und da rief mich Fontain an: *"Schauer, Du kommst mit mir nach Green Bay. Ich will es ihnen in Green Bay zeigen. Kein Mann aus meiner Stadt will Soldat werden. Ich will nach Green Bay marschieren und ihnen die Flötentöne beibringen"*. Ich sagte: *"Fontain, das bringt nichts, wir machen es höchstens schlimmer als besser"*. Aber er bestand auf seiner Absicht: *"Ich war Soldat in Algerien, sogar Leutnant, ich werde diesen Yankees zeigen, wer ich bin!"*. Er redete weiter von seinem Vorhaben, aber ich erklärte ihm, dass ich nicht mitmache. Ein Soldat lief mir nach und wollte mich zwingen mitzukommen, das war Peter Mann. Dann tranken sie noch mehr und die Musik begann zu spielen. Der Kommandant befahl: *"Achtung, präsentiert das Gewehr, vorwärts marsch!"* Als sie nach Green Bay kamen, trafen sie Christian Kraner. Der hatte einen Stock dabei. Sie riefen ihm zu *"Kraner, komm her"*. Er schulterte seinen Stock als Gewehr und lief mit. Sie marschierten zum Büro des Marshals. Der wollte mit Pferd und Wagen ausreißen, aber ein Mann sprang auf den Wagen und der Marshal musste zurück zu seinem Büro. Marshal Hau sagte zu ihnen: *"Es ist nicht meine Schuld, dass ihr eingezogen werdet. Ich habe hier nur meine Pflicht zu erfüllen"*. Sie zogen daraufhin ab, tranken noch mehr, traten Zäune nieder und es kam zu einer handfesten Rauferei. Zum Schluss marschierten sie in totaler Unordnung weg. Daraufhin telegraphierte Green Bay nach Madison, und am nächsten Morgen kam eine reguläre Kompanie Soldaten her, marschierte durch die 3 Siedlungen und verhafteten Kraner, Hubert und Fontain. Sie wurden in Fort Howard eingesperrt, von zwei Soldaten mit Gewehren bewacht. Wenn einer austreten musste, ging einer der Wachsoldaten mit.

Dann erhielten alle, die eingezogen waren. eine Aufforderung vom Sheriff, sich an einem bestimmten Tag wieder hier zu melden. Als wir, gemäß der Order, in Green Bay ankamen und uns beim Sheriff meldeten, brachte uns ein Soldat nach Fort Howard und wir bezogen unser Quartier. Wir waren 360 Mann. Jeden Morgen nach dem Wecken und Frühstück mussten wir

von 8 -10 Uhr exerzieren. Wir waren etwa 3 Wochen dort, in Fort Howard, als meine Frau krank wurde. Sie hatte kurz vorher entbunden. Herman Ulrich kam zu mir nach Fort Howard und sagte, meine Frau wolle, dass ich versuchen sollte heimzukommen, und dass sie immer weinte. Der Hauptmann unserer Kompanie hieß Braun. Ich ging zu ihm und bat um 3 Tage Urlaub, da meine Frau krank sei. Er sagte, dass er das nicht gewähren könne, weil er dazu keine Vollmacht habe. Er würde mir aber freigeben, um über den Fluss zu Marshal Baird zu gehen und ihn um Erlaubnis zu bitten.

Ich kam zu Baird und der sagte: "Ich kann das nicht genehmigen, weil ständig der Befehl eintreffen kann, uns zum Regiment nach Madison in Marsch zu setzen. Darauf sagte ich ihm, dass ich eigentlich untauglich sei. "Wieso" fragte er, und ich sagte: *"Ich habe einen Bruch und wurde trotzdem eingezogen"*. *"Ist das wahr?"*, fragte er, und ich sagte *"Ja"*.

Da gab er mir ein Begleitschreiben und schickte mich zu einem frei praktizierenden Arzt zur Untersuchung. Nach der Untersuchung sagte der Doktor: *"Nach dem Gesetz haben die Vereinigten Staaten kein Recht, Sie als Soldaten bei dieser Verfassung einzuziehen"*. Er schrieb das auf ein Papier und schickte mich damit zurück zu Marshal Baird. Der schrieb noch einige Bemerkungen auf das Papier dazu und leitete es an den Gouverneur in Madison weiter. Zu mir sagte er, ich könne nach Hause gehen, bis Antwort von Madison eintreffe. Ich ging nach Hause und nach 3 Tagen war die Antwort da. Baird rief mich zu sich und teilte mir die Antwort des Gouverneurs mit: *"Mr. Schauer erhält Urlaub auf unbestimmte Zeit"*, gezeichnet und gesiegelt: Salmong, Gouverneur. Ich sagte zum Marshal, er solle mich entlassen, aber der erwiderte, der Gouverneur habe dazu kein Recht, weil ich zur Kompanie eingezogen und einem Regiment zugewiesen sei. Er sagte weiter, ich solle nach Hause gehen, und wenn es Rückfragen gebe, werde er es mich wissen lassen.

Drei Wochen später wurde meine Kompanie in Marsch gesetzt. Sie kamen aber nicht weiter als bis zum Ohio-River und wurden nie im Kampf eingesetzt. Aber alle erhielten eine Pension. Ich zeigte meine Papiere vom Gouverneur einem Rechtsanwalt und der sagte: *"Geben Sie mir diese Papiere, Sie sind genauso berechtigt eine Pension zu erhalten, wie die anderen. Ich verlange für meine Bemühungen nur 5 Dollar. Sie waren eingezogen, wurden ausgebildet und gehörten einer Kompanie und einem Regiment an"*. Ich erwiderte: *"Ich beanspruche nichts"*. Da meinte er, ich sei ein Dummkopf.

Das sind meine Erfahrungen bei den Soldaten.